

Karoline Kehr

Persönlicher Bericht aus dem *Atelier 9*

Ich bin Mitglied und Mitgründerin des *Atelier 9* in Hamburg.

Atelier 9 ist eine Atelier- bzw. Arbeitsgemeinschaft von 8 Illustratoren, zum größten Teil Kinderbuchillustratoren.

Räumlich gesehen bedeutet das: Wir haben in einem ehemaligen Speicher, einem jetzigen Gewerbehau einen großen Raum gemietet (140qm), in dem wir zusammen arbeiten und doch getrennt und jeder für sich (d.h. jeder hat sich eine eigene Ecke, bzw. einen Raum eingerichtet, jeder arbeitet für sich - was die Aufträge betrifft, und trotzdem treten wir gemeinsam in Form von regelmäßigen Atelierausstellungen nach außen hin auf).

Mitbegründer und auch immer noch Mitglieder sind Volker Fredrich, Edda Skibbe, Elisabeth Holzhausen, Gabie Hilgert, Astrid Krömer, Wolfgang Slawski, Reinhard Schulz-Schaeffer (als einziger kein Kinderbuchillustrator) und ich.

Vorgeschichte, Fachhochschule

Wir Illustratoren aus dem *Atelier 9* haben alle unser Studium zwischen 1987 und 1989 an der FH Hamburg, FB Gestaltung begonnen und in der Klasse von Prof. Rüdiger Stoye Illustration unter besonderer Berücksichtigung des Kinderbuches studiert.

Die Studienstruktur bei Prof. Rüdiger Stoye: Studenten konzentrierten sich in den ersten Semestern Illustration mehr auf eine persönliche, nicht markt-angepasste Stilfindung, als auf den Markt.

D.h. vom Markt ließ man sich eigentlich gar nicht beeinflussen, man ließ ihn aber auch nicht links liegen.

Mit Illustrationskurs regelmäßig nach Bologna zur Kinderbuchmesse, aber nicht um zu sehen, was die Verlage wollen, sondern eher um zu präsentieren, was wir gerne wollen würden.

Mittlerweile kommen viele Verlage regelmäßig zu den Semesterausstellungen (=>viele Kontakte zwischen Verlagen und Studenten).

Rüdiger Stoye ermutigte seine Studenten gleich zu Beginn des Studiums immer wieder, in der Schule zu arbeiten.

Also nicht allein zu Hause im stillen Kämmerlein vor sich hin zu illustrieren, sondern sich einen festen Arbeitsplatz im Klassenraum einzurichten, und da nicht nur während seines Unterrichts zu arbeiten, sondern auch darüber hinaus.

Das ist natürlich für ihn als Lehrer einfacher und angenehmer.

Aber ein wesentlicher Grund war sicherlich - auch aus eigenen Ateliererfahrungen heraus und neben der netten Atmosphäre - seine pädagogische Absicht.

Einige Studenten haben dann auch wirklich versucht, in der Schule zu arbeiten.

Für andere stand sofort fest: Das kann ich nicht!

Mögliche Gründe:

„Ich muss in Ruhe allein zu Hause arbeiten, da kann ich mich besser konzentrieren.“

„Ich mag mir nicht zu früh reinreden lassen, gerade, wenn es noch um die persönliche Stilfindung geht.“

„In den Experimentierphasen oder bei der Ideenfindung können Bemerkungen oder Korrekturen einen hemmenden Einfluss ausüben.“

„Ich möchte selber zumindest schon einmal ein wenig dahinterstehen, wenn ich mein Bild präsentiere.“

„Ich will den Zeitpunkt bestimmen, wann einer auf mein Bild guckt.“

Anfangsstadien eines Bildes können „peinlich“ sein, man ist unsicher und denkt, andere denken jetzt bestimmt: „Oh Gott, was macht die denn da.“

Ein ständiger Austausch wird störend empfunden.

Eine Gruppe wird mit Stress und Unruhe gleichgesetzt.

Zu Hause arbeiten - einfach praktischer.

Es gibt eine Menge Gründe, die davon abhalten, in einer Gemeinschaft zu arbeiten.

Hängt von jedem Einzelnen ab, wieviel und ob überhaupt das etwas bringt.

Ich gehörte zu denen, die das Arbeiten in der Schule zumindest einmal ausprobieren wollte, (weil ich es einfach erstmal nett fand).

Obwohl ich einige der aufgezählten Punkte, die dagegen sprechen, auch am eigenen Leibe zu spüren bekommen habe. Und es gab Zeiten, wo ich mich dann doch wieder nach Hause verdrückt habe, was mir heute sogar auch noch manchmal passiert, hat dann aber mehr mit Stress und zuviel Arbeit zu tun.

Apropos zu Hause: Das war auch ein Grund, weswegen ich erstmal lieber in der Schule arbeiten wollte, mein Zuhause war ein sehr kleines Studentenwohnheimzimmer.

Es gab absolut keinen Abstand zwischen mir und der Arbeit.

Trotz einer räumlichen Distanz schon schwer genug, abzuschalten, aber auf so engem Raum einfach unmöglich.

Arbeit und Privatleben verschmelzen zu sehr miteinander.

Durch ein Atelier jedoch bekommt man das Gefühl: Morgens gehe ich zur Arbeit und abends habe ich Feierabend!

Was also die räumliche Situation betraf, konnte ich einen Platz in der Schule nur begrüßen.

Leider hatte unsere Schule zwei große Nachteile: Keine Atelierräume (damals noch nicht), die man sich fest einrichten konnte, also zeitweise Platz für andere Kurse machen, alles aufräumen, wegschließen, Schulbegrenzte Öffnungszeiten, an Wochenenden und zeitweise in den Semesterferien ganz geschlossen, Student bekommt offiziell keinen Schulschlüssel, inoffiziell doch (von einem Professor), so konnten wir wenigstens heimlich in der Schule arbeiten.

Jedenfalls hatten wir bald einen unheimlich schönen Raum unterm Dach, mit riesigem Balkon und großen Fenstern, fühlten uns sehr schnell richtig wohl.

Bald hatte sich eine ziemlich feste und zuverlässige Gruppe herauskristallisiert, die wirklich ihren Arbeitsplatz für ein bis zwei Jahre von zu Haus in die

Schule verlagert hatte, und dieser feste Stamm war - bis auf zwei bis drei andere Studenten - das jetzige *Atelier 9*.

Wir lernten nicht nur uns kennen und freundeten uns an, wir organisierten und feierten Feten in der Schule, mieteten Häuser in Dänemark, fuhren fünf Wochen nach Rußland usw., wir sammelten nicht nur gleiche Erfahrungen und machten gleiche Krisen durch, wir lernten auch langsam die ersten Vorteile kennen, in einer Gruppe künstlerisch tätig zu sein.

Man verlor nach und nach die Scheu, seine Bilder zu zeigen, selbst, wenn sie überhaupt noch nicht fertig waren.

Man lernte das Präsentieren, das Erklären, und Verteidigen.

Man lernte, darüber zu reden und zu diskutieren.

Wir haben den Umgang mit Kritik gelernt, also gelernt, Kritik anzunehmen und zu verarbeiten, aber auch selber andere zu kritisieren (was auch nicht unbedingt so einfach ist), und Kritik an der Arbeit von der Freundschaft zu trennen, also eine Kritik nie persönlich zu nehmen oder zu geben.

Es war ein ständiger Austausch und auch Reibung da.

Obwohl ich mir auch gar nicht so sicher bin, ob uns diese „Vorteile“ damals schon so bewusst waren.

Vielleicht hat uns auch „nur“ der Spaß oder die Freundschaft zusammenschweißt.

Vielleicht aber auch die Angst vor der Vereinsamung in dem Beruf nach der Schule, denn je mehr sich die ersten dem Diplom näherten, desto größer wurde der Wunsch, bald ein großes Atelier für uns alle zu finden.

Ich weiß jedenfalls, dass mir jetzt erst bei der Vorbereitung des Referates richtig bewusst geworden ist, wie wichtig - vielleicht aber auch notwendig - für mich dieses Arbeiten in der Schule war.

Welche optimalen Voraussetzungen wir bei der Gründung unserer jetzigen Ateliergemeinschaft hatten, die nur von Vorteil sein konnten.

Von einer „Heimarbeiterin“ hörte ich neulich, dass sie z.B. nicht ohne Weiteres in ein Gemeinschaftsatelier gehen könnte, es sei denn, die anderen Mitglieder fänden ihre Illustrationen „toll“ (um sie bestärken zu können), und man müsse sich sympathisch sein.

Wären diese beiden Punkte nicht gegeben, könne sie keinen Pinselstrich aufs Papier bringen.

Das meine ich mit unseren sehr guten Voraussetzungen (wir müssen unsere Arbeiten nicht „toll“ finden, man akzeptiert oder kritisiert sie; und sympathisch waren/sind wir uns, sonst hätten wir nicht zwei Jahre in der Schule zusammen ausgehalten).

Deshalb habe ich auch meinen „Bericht über das *Atelier 9*“ mit einem Bericht über die Fachhochschule begonnen.

Ich weiß nicht, wie notwendig solche Voraussetzungen sind, um eine Atelieregemeinschaft zu gründen, sicherlich aber wird einem Atelier gerade in der Anfangszeit ziemlich viel Unruhe und Mitgliederwechsel erspart bleiben.

Aber notwendig sind diese Voraussetzungen sicherlich, wenn es darum geht, sich in einem Gemeinschaftsatelier wohl zu fühlen und somit arbeiten zu können.

Gründung Atelier 9

Bald kam die Zeit, als die ersten ihr Diplom machten. (Mitte/Ende 1993)

Nun höchste Zeit, ein geeignetes Atelier für uns 9 zu finden.

Was ist, wenn man plötzlich Diplom hat, => Schule weg, Arbeitsraum weg, „Kollegen“ weg, plötzlich als Illustrator ganz allein und einsam zu Hause ?

Auf der Suche nach einem Atelier, was aber gar nicht so einfach war. (Zwischenzeitlich hatten vier von uns schon mal ein kleineres gemietet, aber auch nur während der Semesterferien; denn wenn man wieder längere Zeit allein zu Hause saß, merkte man ganz schnell, dass plötzlich etwas fehlte.)

Wir fanden ein Atelier (unser jetziges Atelier in der Sillemstraße).

Aber es dauerte unheimlich lange, bis wir die Zusage bekamen (Illustratoren = Künstler = komisch, suspekt, arm).

Endlich im Januar 1994 haben wir sie bekommen und das Atelier zu neunt bezogen.

Der Stand der Dinge sah so aus: wir waren acht Illustratoren und ein Maler/ Grafiker. (Der Maler hat zwei Jahre später aus diesem Grund das Atelier gewechselt, weil er eben nicht den Nutzen aus unserem Atelier ziehen konnte, wie wir es können.)

Vier Illustratoren waren mit der Schule fertig/Diplom (Astrid Krömer, Wolfgang Slawski, Reinhard Schulz-Schaeffer, Edda Skibbe)

Es existierte ein veröffentlichtes Bilderbuch (Karoline Kehr).

Es gab unveröffentlichte Bilderbücher (Diplomarbeiten von Astrid Krömer Wolfgang Slawski).

Zwei Illustratoren hatten bereits zu je zwei Verlagen festen Kontakt (Edda Skibbe, Karoline Kehr).

Einen Atelier - Namen hatten wir noch nicht.

(Die Namensfindung hat übrigens über ein Jahr gedauert, jeder wollte natürlich einen anderen, aber alle wollten, dass alle einverstanden sind, konnten uns einfach nicht einigen; witzig und interessant ist allerdings, dass beim ersten Brainstorming der Vorschlag *Atelier 9* fiel; aber derjenige, der das vorgeschlagen hatte, wurde von den anderen mit Vorwürfen wie: „langweilig, einfallslos, überhaupt nicht verrückt, ausgefallen oder anspruchsvoll genug“ überhäuft, dass dieser Name ganz schnell wieder in Vergessenheit geraten ist, als dann allerdings ein Jahr später unsere erste Ausstellung nahte, und wir nun dringend einen Namen brauchten, hat sich dann doch noch mal jemand getraut *Atelier 9* vorzuschlagen, und alle waren begeistert, aber nicht, weil wir unter Zeitdruck standen, sondern ein Jahr später war es dann plötzlich der richtige Name, mit dem sich alle identifizieren konnten)

(Das sind Beispiel, welche Probleme so eine Atelieregemeinschaft auch mit sich bringen kann.)

Lebenslauf

Also im Januar 1994 Atelier eingeweiht.

Es gab erste Kontakte zu Verlagen.

Es entstanden neue Kontakte.

Teils durch die Ausstellung der Diplomarbeiten oder auch anderer Arbeiten in der FH, teils durch die Kinderbuchmessen, auf denen Mappen gezeigt wurden.

Im Mai 1995 erste Gemeinschaftsausstellung im *Atelier 9*, (für uns ein erster Erfolg).

Im September 1995 erschien über uns der erste größere Artikel im Börsenblatt: Viele wurden neugierig und haben uns darauf angesprochen.

Es folgten weitere Artikel.

Es folgten weitere Atelierausstellungen, regelmäßig im Mai.

Es folgten weitere Kontakte.

Das *Atelier 9* etabliert sich und wird bei vielen in der Szene zu einem Begriff (was nicht unbedingt bedeutet, dass die Leute wissen, wer da im einzelnen drin sitzt).

Jeder Einzelne profitiert vom *Atelier 9*, und manchmal auch von den Verlagskontakten der anderen.

Es hatte sich also ziemlich schnell herumgesprochen, dass es da in Hamburg „ein Nest“ gibt - so haben wir es jedenfalls empfunden, bzw. so wurde es uns auch gesagt.

Verlage, Werbeagenturen oder Fernsehredaktionen kommen auf uns zu.

Dieser Lebenslauf des *Atelier 9* klingt jetzt wahrscheinlich wie aus dem „Bilderbuch“.

Die „Einzelschicksale“ sahen jedoch ganz anders und unterschiedlich aus.

Statistik

Von uns acht Illustratoren haben sieben im Studium ihren Schwerpunkt auf das Kinderbuch gelegt.

(Reinhard, der sich schon im Studium als einziger auch sehr stark auf Medienillustration konzentriert hatte, ist auch der einzige aus dem *Atelier 9*, der mittlerweile die Sicherheit vorgezogen hat - vielleicht auch vorziehen musste -, er hat einen festen und sehr guten Job bei „Die Woche“ als Info - Grafiker; deswegen lasse ich ihn bei der folgenden Statistik weg.)

Es bleiben also sieben Kinderbuchillustratoren, die Kinderbuchillustration studiert haben, natürlich mit dem Ziel und Wunsch, davon leben zu können; es ist also niemand unter uns, für den das Illustrieren ein Hobby werden sollte, und es ist niemand unter uns - zumindest bis jetzt noch nicht - der mit einem Millionär verheiratet ist.

Von diesen sieben Illustratoren waren alle noch während der ersten zwei bis drei Jahre im Atelier von anderen Jobs abhängig, obwohl schon drei Illustratoren so ziemlich regelmäßig für Verlage arbeiteten. (Meine ersten Bücher z.B. hätte ich ohne meine Eltern und Nachtschichten bei der Post nicht realisieren können.)

Alle, die ihre ersten Aufträge oder Probeaufträge bekamen, gerieten in einen Teufelskreis:

Hatte man einen Auftrag, konnte man nicht jobben, man musste aber jobben, also konnte man sich im schlimmsten Fall den Auftrag nicht leisten, und zwar deshalb, weil einige Verlage Aufträge - insbesondere Probeaufträge und Bilderbücher - teilweise viel zu schlecht (Probeillustrationen manchmal auch gar nicht) bezahl(t)en, - nach dem Motto: „Mensch, seien Sie doch froh, jetzt haben Sie endlich mal eine Chance, etwas zu veröffentlichen!“

So war man also trotz der Aufträge auf Nebenjobs angewiesen, die wiederum Aufträge be- oder sogar verhinderten.

Die meisten haben dann aber doch nach und nach herzklopfend ihre Jobs fallen lassen.

Heute - oder besser gesagt: momentan - sieht es so aus:

Vier von den sieben Illustratoren können sich relativ gut auf ihre Verlage verlassen, was die Regelmäßigkeit der Aufträge betrifft.

Sie können vom Kinderbuch leben, und sich ab und zu ein Bilderbuch „leisten“ (Bilderbuch = Luxus, bzw. ein teures Hobby für zwischendurch, was sich manchmal nur durch einen lukrativen Glücksauftrag einer Werbeagentur finanzieren lässt).

Allerdings sind einige von ihnen auch zeitweise gezwungen, alles anzunehmen, was angeboten wird.

Momentan davon leben, heißt soviel wie: sie müssen sehr viel - manchmal zuviel - illustrieren, können aber ohne Nebenjob ihre Kosten abdecken; was aber noch nicht heißt, dass sie sich ein Speckpolster für „schlechte Zeiten“ (keine Aufträge) anlegen können.

Bei zwei Illustratorinnen kann man die Lage im Moment schlecht einschätzen, weil sich beide etwas zurückgezogen haben (G. arbeitet an ihrem Diplom, A. ist gerade Mutter geworden), (unregelmäßige) Veröffentlichun-

gen wie Bilderbücher, Erstlesebücher und Jugendbuchumschläge gibt es aber schon.

Für eine Illustratorin aus dem Atelier (Elisabeth Holzhausen, hier in der Ausstellung mit Bildern zu Frau Holle vertreten), hat sich im Kinderbuchbereich noch keine Verlagstür so richtig geöffnet.

Einige Verlage sind sehr interessiert, aber trauen sich (noch) nicht (wollen erst noch abwarten, was da noch so kommt ...).

Sie hat (gezwungenermaßen?) eine einjährige Ausbildung in Computergrafik vorgezogen und mittlerweile abgeschlossen. (Hat sie sich dadurch jetzt selbst ausbremsst, was das Kinderbuch betrifft ?)

Sie kann von Illustrationen für die Werbung leben.

Fazit

Wir sind den Verlagen und all denen dankbar, die uns bei der Entstehung des *Atelier 9* geholfen haben, uns mit Interesse, Aufmerksamkeit und Aufträgen unterstützt haben und die uns regelmäßig mit Aufträgen „versorgen“.

Wir freuen uns, dass wir dank ihrer Hilfe den Sprung ins kalte Wasser (Schule - Beruf) zum größten Teil geschafft haben, denn was wäre ein noch so intaktes Illustrationsatelier ohne Auftraggeber ?

Wir können uns alle mit der Illustration irgendwie über Wasser halten.

Wir können jedoch nicht nur vom Bilder-, Kinder- und Jugendbuch leben, sondern sind auf die Werbung, Schulbuch- und Spieleverlage angewiesen (nicht abwertend gemeint).

Leider schaffen wir es trotzdem nicht, uns ein bisschen abzusichern.

Wir sind der Meinung, dass wir für unsere Arbeit mehr Geld bekommen müssten.

Für Umschläge bekommen wir heute genau oder sogar nicht einmal so viel, wie unser Professor vor über 20 Jahren. (Und das, wo die Umschläge doch das A und O eines jeden Kinderbuchverlages sind!)

Wir möchten Bilderbücher machen und brauchen sie auch für unser Image. (Es ist aber unmöglich, für ca. 4,- DM pro Stunde ein Bilderbuch zu illustrieren, und damit meine ich jetzt nicht speziell meine aufwendige Modelltechnik.)

Die meisten von uns glauben, dass sie aus finanziellen Gründen zu viele Aufträge bewältigen müssen, also zu schnell und zu viel arbeiten, und sich dieser Stress zwangsläufig auf die Qualität der Arbeit auswirkt.

Wir alle wünschten uns, nicht immer wieder als Nichtgeschäftsleute - in einem doch so unheimlich schönen Beruf - in unangenehme Finanzverhandlungen zu geraten. (Zum Glück gibt es manchmal aber auch etwas zu Lachen: Da wurden neulich bei Lizenzhonorarverhandlungen von einem Verleger die Illustrationen eines Ateliermitglieds mit Schrauben verglichen, die ja schließlich auch nach Bezahlung Eigentum des Käufers seien; außerdem bestand er bei Zahlung des Honorars innerhalb von 14 Tagen auf 3% Skonto...)

Vorteile

Mit diesen Themen/Problemen werden wir häufig konfrontiert.

Da sollten wir nun eigentlich dasitzen und kreativ sein, aber statt dessen ärgert man sich manchmal über einen Vertrag oder Honorarangebot und grübelt, was man machen und wie es weitergehen soll. (Was jetzt nicht heißt, dass es nicht auch Verlage gibt, die relativ korrekt bezahlen.)

Wir im Atelier haben die Möglichkeit, sofort darüber zu reden und zu beraten, sich seine Rechte bestätigen zu lassen, die Luft abzulassen und das Problem zu verarbeiten, bevor es einem gleich mehrere Tage verdirbt. (Man hat einfach den Kopf viel schneller wieder frei, um sich wieder auf die Arbeit konzentrieren zu können, denn kann man das nicht, könnte das am Ende einen viel größeren finanziellen Verlust bedeuten!)

Das Atelier kommt uns auch zugute, wenn es direkt um Verhandlungen geht. (Verhandeln haben wir nämlich in unserer Ausbildung nicht praktisch lernen können, wir haben zwar gehört, was wie bezahlt werden sollte, aber das Handeln selber lernt man erst durch die Praxis.)

Wir sind in einer „Wir-Position“! („Wir bekommen hier im Schnitt ... DM, ... %; warum soll ich das für ... machen? Ich möchte und darf die anderen nicht unterbieten!“)

Ich denke, diese Position verhilft jedem Einzelnen zu mehr Kraft und Selbstbewusstsein, das Atelier stärkt jedem Einzelnen den Rücken.

Wir haben nicht nur die Möglichkeit, Konditionen in Verträgen oder Honorare zu vergleichen, wir sind auch immer einigermaßen auf dem Laufenden, zumal jeder Einzelne auch noch Kontakte nach außen - also zu anderen Illustratoren - hat.

Wir wissen, was die anderen bekommen und was einem mindestens zusteht, und genau so kann man es dem Verlag vorbringen.

Wie wichtig diese praktische Vergleichsmöglichkeit ist, sieht man auch daran, dass sich häufig andere Illustratoren mit Vertrags- oder Honorarfragen an uns wenden.

Ein weiterer Vorteil unserer Atelieregemeinschaft besteht darin, dass sie eine angenehme Arbeitsstimmung und Atmosphäre ausstrahlt.

Man hat seinen Arbeitsplatz zwischen all den anderen, und wenn man da sitzt, dann kommt Lust auf, von ganz allein; irgendwie wird man doch von den anderen angesteckt und mitgerissen.

Zwar wird man manchmal auch zur Klönstunde in der Küche mitgerissen, auch so etwas überträgt sich ganz schnell, aber dann soll es so sein.

Außerdem findet besonders am Küchentisch ein wahnsinniger Informationsaustausch statt. Man erfährt Neues aus der Szene, bleibt einigermaßen auf dem Laufenden, was die anderen betrifft usw. (Außerdem hat das wiederum den Vorteil, dass die Stimme nicht einrostet, überhaupt besteht in einer Atelieregemeinschaft nicht die Gefahr der Vereinsamung.)

Hat man mal eine Schaffenskrise oder einen „Durchhänger“ und zweifelt an sich selbst, wird man aufgefangen und sehr viel schneller durch die anderen wieder aufgerichtet oder mitgezogen und motiviert.

Man kann sich natürlich austauschen, anregen, Ratschläge geben und annehmen, fragen, wenn man sich mal nicht ganz sicher ist. (Sei es, dass man für einen Umschlag ein 13-jähriges Mädchen illustriert hat, und alle schätzen es aber auf sieben, dann sollte man es besser nochmal überarbeiten, manchmal sieht man solche Fehler gar nicht von allein, weil man so darin vertieft ist.)

Man lernt aber auch, dass Kritik häufig nur subjektiv ist. (Man bekommt nicht gleich eine Krise, wenn einer aus dem Atelier aufs Bild guckt, und es nicht gut findet, denn dann zeigt man es schnell einem Zweiten, und der findet es vielleicht schon wieder richtig gut; und wenn es dann ein Dritter wie-

der schlecht findet und ein Vierter wieder gut, dann macht man es so, wie es einem selber am besten gefällt, egal, was die anderen sagen!)

Man steht aber wiederum ganz anders hinter einer Illustration, die alle aus dem Atelier gut finden, man fühlt sich bestätigt und sicher.

Man kann sie besser präsentieren und im Zweifelsfalle im Verlag viel besser rechtfertigen und durchsetzen.

Man lernt also - wie schon erwähnt - den Umgang mit Kritik in all seinen Formen.

Was uns als Gruppe auch zugute kommt, ist der größere Bekanntheitsgrad. (Wir sind, was die Verbreitung betrifft, acht Multiplikatoren.)

Wir üben als Gruppe eine viel stärkere Anziehungskraft aus, als es ein einzelner von uns tun könnte.

Das macht sich auf unseren Ausstellungen bemerkbar (zu einem alleine würden nie so viele Besucher kommen), aber auch bei den Verlagen, die so eine Illustratoren-Gruppe einfach praktisch finden, und schon mit „einem Koffer voller Aufträge“ bei uns angeklopft haben, was für uns wiederum praktisch ist: (Entweder haben sie eine Geschichte dabei und möchten mehrere Probeillustrationen von verschiedenen Illustratoren bekommen, die Abgelehnten bekommen natürlich ein Ausfallhonorar, die Verlage lassen sich also ihre große Auswahl auch etwas kosten; oder es werden gleich vier oder fünf Umschlagaufträge vergeben, was sich bisher immer gut von allein, also ohne Verlosen, aufgeteilt hat.)

Auf diese Weise sind nun schon mehrere Kontakte zu Verlagen mit Folgeaufträgen entstanden.

Dann entstehen auch manchmal - wie anfangs schon kurz erwähnt - Kontakte über schon bestehende Kontakte. (Einer von uns bekam Besuch von seinem Verleger oder Lektor; dieser sah sich im Atelier um und „entdeckte“ noch einen, bzw. andere Illustratoren für sich.)

Dadurch blieb einigen sicherlich schon der Mappengang über die Messe erspart.

An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass wir uns bisher noch nie in die Quere gekommen sind, was Aufträge oder Erfolg betrifft, dass wir uns noch nie als Konkurrenten gesehen haben, sondern immer als Kollegen und Freunde, denen man vertrauen kann, über deren Erfolg man sich mitfreut;

vielleicht liegt es an unseren unterschiedlichen Stilen (wir sind nicht einfach austauschbar), vielleicht liegt es an unserer Ausbildung, vielleicht aber auch einfach nur an uns selbst ...

Ich bin jedenfalls davon überzeugt, dass das die allerwichtigste Voraussetzung für ein intaktes Atelier ist!

Ein Gemeinschaftsatelier hat natürlich auch einen finanziellen Vorteil, weil es sich Geräte wie Kopierer, Leuchttisch, Anrufbeantworter, Faxgerät, Computer usw. teilen kann.

Nachteile

Da gibt es z.B. einen Verlag, der mit einem von uns zusammenarbeitet und sich nicht vorstellen kann, mit weiteren Illustratoren aus dem Atelier zusammenzuarbeiten, obwohl dieser Verlag bereits Interesse an einem zweiten von uns hätte. (Es wäre ihm irgendwie unangenehm, was wir überhaupt nicht nachvollziehen können, zumal es zum Glück eine Menge Verlage gibt, die es gerade praktisch und angenehm finden, mit mehreren aus dem Atelier zu arbeiten.)

Ein Gemeinschaftsatelier hat natürlich auch den Nachteil, dass man rücksichtsvoll sein muss, sich in einigen Dingen zusammenreißen, anpassen und auf andere Dinge verzichten muss! (Radio, Mitsingen/Klönen, Rauchen...) (Man muss sich halt irgendwie absprechen und einigen, erstaunlicherweise hat sich das bei uns sehr gut eingespielt.)

Ein weiterer Nachteil ist, dass man sich natürlich in einer Gruppe doch viel schneller von der Arbeit ablenken lässt, aber auch gern mal andere ablenkt. (So eine Gruppe ist schon verlockend, denn unter ihr ist immer jemand, den man zum Klönen überreden kann; obwohl ich glaube, dass man sich zu Hause auch ganz schnell ablenken lassen kann, Haushalt, Telefonieren usw.)

In einem Gemeinschaftsatelier passiert es natürlich auch, dass man durch sein Bild in eine Diskussion gerät, obwohl man das in dem Moment noch gar nicht möchte. (Aus Konzentrationsgründen, oder weil man in keinsten Weise beeinflusst werden möchte; auch gibt es Momente, wo man wirklich ganz allein mit seinem Bild sein möchte, und da ist es störend, wenn jemand darauf guckt, auch wenn er nichts dazu sagt, aber auch das ist eine Reaktion; selbst wenn keiner kommt, es besteht aber die Gefahr, und das kann im schlimmsten Falle nervös machen.) (Das hört sich jetzt so wahnsinnig drama-

tisch an, so schlimm ist es aber auch wieder nicht, denn erstens hat doch jeder in dem Atelier seine Privatsphäre, also seine eigene zum Teil abgeschirmte Ecke, zweitens kann man es ja auch zu verstehen geben, wenn man sein Bild mal nicht zeigen oder nicht drüber reden möchte, drittens kommt es sowieso selten vor, weil man vielleicht schon von ganz allein signalisiert, dass man nicht reden möchte, und viertens: weil nicht alle ständig durch das Atelier rennen und auf die anderen Bilder gucken, im Gegenteil, manchmal weiß man gar nicht, an was der andere gerade arbeitet.)

All diese aufgezählten Nachteile finde ich persönlich eigentlich überhaupt nicht schwerwiegend, weil sie (glaube ich) meine Bilder unmerklich bis gar nicht beeinflussen.

Viel schlimmer finde ich, dass es Fälle gibt, schon gegeben hat und wohl auch immer wieder geben wird, wo man Angst hat, den Bildern der anderen zu nahe zu kommen, wo man absichtlich z.B. keine gestreifte Tapete malt (obwohl sie so gut passen würde), weil ein anderer aus dem Atelier auch irgendwann schon einmal eine gestreifte Tapete „benutzt“ hat.

Solche Situationen irritieren und verunsichern wahnsinnig, selbst dann noch, wenn andere Autoren Bilder vorgegeben haben oder diese einfach nahe liegen.

Sie lenken einen vielleicht in eine andere Richtung, das finde ich problematisch, (zumal dann irgendwann auch keine Motive mehr zur Verfügung stünden ...).

(Es ist auch schon zweimal vorgekommen, dass sechs Illustratoren aus dem Atelier an einem Umschlag (Probeauftrag) für dieselbe Geschichte gesessen haben, und fast alle trauten sich nicht, auf die anderen Bilder zu gucken; die Folge war, dass sich am Ende einige Umschläge vom Motiv her erst recht sehr ähnelten, da Schlüsselszenen zum Illustrieren ausgewählt wurden; die Illustratoren waren irritiert, und gegenüber dem Verlag war es ihnen unangenehm!)

Mit solchen Situationen müssen wir oder ich noch lernen, umzugehen!

Zum Schluss möchte ich noch ganz kurz ein persönliches Problem ansprechen:

So vor ca. zwei Jahren (mein zweites Bilderbuch und einige andere Bücher waren schon auf dem Markt und mir ging es gerade finanziell nicht so gut)

begrüßte mich ein Rezensent mit einem „herzlichen Glückwunsch für meinen Erfolg“.

Ich war völlig verunsichert und dachte sofort an eine Verwechslung.

Aber er meinte mich, er meinte den Troisdorfer Bilderbuchpreis, die Veröffentlichung des zweiten Bilderbuches und die vielen und guten Besprechungen (auf die ich auch sehr stolz war und die mir auch wahnsinnig viel Kraft und Mut gegeben haben, aber ich habe in dem Moment nicht daran gedacht...).

Und seitdem habe ich mir immer wieder die Frage gestellt:

Was ist eigentlich Erfolg im Bilderbuch?

Und diese Frage macht mir Angst

Früher im Studium hätte ich mir nie diese Frage gestellt, mit meinem ersten Bilderbuch habe ich einfach losgelegt, weder an den Markt oder Verlage, noch an ein Kind als Zielgruppe gedacht.

Es ist aus dem Bauch heraus entstanden, mit dem einzigen Ziel: Ich möchte es nachher gut finden, denn nur dann kann es richtig gut werden und überzeugen, auch Kinder!

Aber jetzt, wo das mein Beruf ist, und ich davon leben können muss, und je länger ich für die Verlage arbeite, desto mehr beschäftigen mich die Fragen:

Können die Verlage - oder meine Verlage, die ja zum Glück meine Bilderbücher immer wieder verlegen, obwohl sie keine „Renner“ sind (aber auch keine Flops) - wirklich nicht mehr zahlen, sodass ich mir mit meinen Bildern treu bleiben kann?

Schafft es der Markt, der Verlag, der Vertreter, die Eltern oder das Kind mich irgendwann einmal zu verbiegen?

Sollte man sich manchmal vielleicht ein bisschen verbiegen in Richtung Markt?

Wenn ja, wie weit kann ich mich verbiegen, ohne mir mein Rückrad zu brechen?

Und die letzte und schlimmste Frage:

Habe ich mich nicht vielleicht schon verbogen, weil ich mir all diese Fragen stelle?